Erscheint täglich
früh 6½ Uhr.

Redaction und Expedition
Johannesgasse 8.
Sprechstunden der Redaction:
Vormittags 10—12 Uhr.
Nachmittags 5—6 Uhr.
Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis ½9 Uhr.
In den Filialen für Inf.-Annahme:
Otto Klemm, Universitätsstraße 1.
Louis Lösche,
Katharinenstr. 23 part. u. Königsplatz 7,
nur bis ½3 Uhr.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Auflage 19,750.
Abonnementspreis viertelj. 4½ Mk.
incl. Bringerlohn 5 Mk., durch die Post bezogen 6 Mk. Jede einzelne Nummer 20 Pf.
Belegexemplar 10 Pf.
Gebühren für Extrabeilagen (in Tageblatt-Format gefalzt) ohne Postbeförderung 60 Mk. mit Postbeförderung 70 Mk.

Inserate 6gespaltene Petitzeile 20 Pf.
Größere Schriften laut uns. Preisverzeichniß.
Tabellarischer u. Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Reclamen
unter dem Redactionsstrich die 4gespalt. Zeile 50 Pf., vor den Familiennachrichten die 6gespaltene Zeile 40 Pf.
Inserate sind stets an die Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben.
Zahlung praenumerando oder durch Postnachnahme.

№ 216. Donnerstag den 4. August 1887. 81. Jahrgang

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

In Folge der Höherlegung des **Schleußiger Wegs** wird derselbe auf der Strecke zwischen der Kopfwehebrücke und der Schleußiger Brücke **von Montag, den 8. August d. J. ab** bis auf Weiteres **für allen unbefugten Fahrverkehr** gesperrt.

Während der Dauer dieser Sperrung wird der Fahrverkehr auf den von der Plagwitzer Straße durch das Nonnenholz nach der Connewitzer Linie führenden Fahrweg, bez. der Plagwitz verwiesen.

Leipzig, am 29. Juli 1887.

Die Königl. Amtshauptmannschaft.
Dr. Platzmann.

Der Rath der Stadt Leipzig.
IX. 5192. Dr. Tröndlin. Hennig.

Im Monat Juli laufenden Jahres erlangten das hiesige **Bürgerrecht:**

Brenner, Franz Max, Buchbinder.
Brädel, Carl Eduard Oswald, Buchbinder.
Buchwald, Felix Edmund, Schneider.
Crackow, Friedrich Wilhelm Johann, Schlosser.
Fricke, Carl Paul Otto, Architekt und geprüfter Zimmermeister.
Lamm, Hermann Otto, Procurist der Thüringer Gasgesellschaft.
Lewy, Isidor, Kaufmann.
Löwenbach, Ruben, Kaufmann.
Mierisch, Moritz Gustav, Architekt und Maurermeister.
Reimann, Anton, Schneider.
Schlund, Gustav Adolf, Tischler.
Settegast, Professor Dr., Franz Gustav.
Zincke, Friedrich Wilhelm, Bäckermeister.

Städtische Sparcasse

beleiht Werthpapiere unter **günstigen** Bedingungen.
Leipzig, den 20. Januar 1887.
Die Sparcassen-Deputation.

Erstatteter Anzeige zufolge ist die für den Handlungsreisenden der Firma Bienes & Wirth hier, Herrn Richard Plätzner in Reudnitz, am 8. März d. Js. ausgefertigte Gewerbe-Legitimationskarte Nr. 1387 in Verlust gerathen und wird solche zur Verhütung von Mißbrauch hiermit für ungiltig erklärt.

Leipzig, am 1. August 1887.

Das Polizeiamt der Stadt Leipzig.
J. V.
III. 2682. Funck, Pol.-Rath. P.

Nichtamtlicher Theil.

Das Parteiwesen, eine Krankheit der Deutschen.

I.

* Die vergangene Parlamentssession zeigte uns den Reichstag in einer Zusammensetzung, welche im Großen und Ganzen die zur Zeit im deutschen Volke vorhandenen politischen Auffassungen getreu wiederspiegelt. Denn obgleich durch staatsmännische Weisheit im Verein mit kriegerischer Tapferkeit es gelungen ist, den Traum von Jahrhunderten zur Wahrheit zu machen und die deutschen Stämme zu einem staatlichen Ganzen zusammenzuschweißen, so ist damit doch zunächst nur der Zerrissenheit gegenüber dem Auslande ein Ende gemacht. Im Innern ist noch viel von der Zerfahrenheit vorhanden, welche vordem die so sehr beklagte Abhängigkeit vom Auslande herbeigeführt hat, im Innern sind noch viel mehr Parteien und Fractionen vorhanden als in irgend einem anderen Staate, viel mehr Fractionen, als zur Existenz eine Berechtigung haben, viel mehr Parteien, als selbst das mächtigste Staatswesen auf die Dauer zu ertragen vermag.

Denn der Hader der Parteien macht jedes Land schließlich zum Spielball des Auslandes, und nicht blos auf das Ende Polens in der neueren Zeit, auf die Geschichte Griechenlands im Alterthum brauchen wir hinzuweisen, um die Wahrheit unseres Satzes zu erweisen. Wir haben näher liegende Beispiele, in unseren Tagen sehen wir, vor unseren Augen vollzieht sich das tragische Geschick, daß Nationen von Tag zu Tage schwächer werden und sinken in der Achtung des Auslandes lediglich in Folge innerer Zerrissenheit und parteipolitischen Haders.

Aus der Geschichte sollen wir lernen, und ohne Ueberhebung können wir es von uns behaupten, die deutsche Nation hat aus der Leidensgeschichte der Jahrhunderte gelernt Dank der pädagogischen Begabung seiner Fürsten und Staatsmänner. In diesem Sinne auch möchten wir das Wort verstanden wissen: der deutsche Schulmeister hat bei Sedan gesiegt. Ja es waren Deutschlands Fürsten und Führer zugleich seine Lehrer, und nach den Tagen und Jahren der Zuchtlosigkeit folgten die Zeiten der Zucht, des Gehorsams und der frommen Disciplin. So sind wir aus einem losen Staatenbund zum festen Verbande eines Bundesstaates gelangt. Ein Reich, Ein Kaiser, Ein Heer!

Es galt dann, das Gefüge im Innern auszubauen, zu festigen, zu consolidiren, das Bewußtsein der Einheit zu fördern und zu stärken, neben dem ideellen auch den materiellen Werth der Einheit darzuthun. Ein deutscher Reichstag ward geschaffen, ein Recht soll für alle Deutschen gelten. Ein Strafgesetz, Ein Handelsrecht, Ein Proceßverfahren ist geschaffen, Einheit des Maßes, der Gewichte, des Zollwesens an die Stelle der buntscheckigen und wirren zahlreichen particulären Bestimmungen getreten. Und unter der Führung des zielbewußten Kanzlers, des größten Staatsmannes seiner Zeit, erkannten auch Bundesrath wie Reichstag immer mehr, daß es nicht genug ist mit diesem Streben, daß die wirthschaftlichen Verhältnisse immer dringender eine eingehende gesetzliche Berücksichtigung erheischten, bis schließlich am Abend seines ruhm- und thatenreichen Lebens der greise Kaiser in feierlicher Botschaft persönlich die gesetzgebende Körperschaft des Reiches aufforderte, sich zu beeilen mit der Förderung der socialpolitischen Gesetzgebung. Und in kaum sechs Jahren ist in der That hier so viel geleistet, daß die gerechte Bewunderung des Auslandes uns gezollt wird, welches seine Beamten zu uns sendet, um unsere Wohlfahrtseinrichtungen und unsere socialpolitische Gesetzgebung zu studiren.

Doch nur schwer und unter den lebhaftesten Kämpfen ist das heute Erreichte erreicht worden. Heftiger und zäher war der Widerstand, welcher den verbündeten Regierungen, welcher dem Kanzler im Innern entgegentrat, als ihn die äußeren Feinde vor 17 Jahren zu leisten vermochten. Und worin liegt die eigentliche Ursache? In der nicht genug zu beklagenden Zerklüftung des deutschen Volkes, welche in dem Parteiwesen oder Unwesen, in der Fractionssucht des Reichstags ihren Ausdruck findet. Wo findet sich ein zweites Parlament der Welt, welches so viele Fractionen zählt wie der deutsche Reichstag? Es sind nicht weniger als sieben, und dazu kommen noch die „Elsaß-Lothringer", der „Däne" und andere „Wilde". Es fragt sich nun, ob so zahlreiche Parteien zum Heile der Nation gereichen, ob sie nothwendig oder nicht viel mehr schädlich sind.

Wenn wir von den Elsaß-Lothringern absehen, welche nicht so schnell sich an das wieder gewonnene Vaterland anzuschließen vermochten, aber sicherlich nach einem Menschenalter wieder so gute Deutsche sein werden, wie es die Rheinländer und Schlesier sind, so sitzt auf der äußersten Linken das Häuflein der Socialdemokraten. Wenn man nur ihre Leistungen im Reichstage ins Auge faßt, so würden sie gar kein Interesse beanspruchen können. Und daß sie in dieser Hinsicht „erkannt" worden sind, wird am besten durch die Thatsache bewiesen, daß ihre Zahl von einigen Zwanzig bei den letzten Wahlen auf Neun reducirt worden ist. Es ist das zwar eine kleine Zahl, aber es ist doch schlimm genug, daß eine so extreme Partei wie die Socialdemokraten auch nur so viele Candidaten durchbringen konnte, und wir dürfen die Augen gegenüber den Thatsachen nicht verschließen, die Verhältnisse erscheinen noch schlimmer, wenn man berücksichtigt, daß der Procentsatz der socialdemokratischen Wähler viel stärker ist als der Procentsatz der Socialdemokraten unter den Gewählten. Es darf allerdings als ziemlich sicher angesehen werden, daß die nächsten Wahlen einen weiteren Rückgang in der Zahl der socialdemokratischen Abgeordneten ergeben werden. Denn die Erkenntniß von dem Unwerth der umstürzlerischen Agitation wächst in demselben Maße wie die Erkenntniß von dem Segen der neuesten socialpolitischen Maßnahmen. Und unter den socialistischen Wählern befand sich stets eine ganz unverhältnißmäßig große Anzahl solcher, die nur „demonstriren", die nur ihren Wunsch nach weniger Arbeit und mehr Lohn zu erkennen geben wollen, und wenn man Berlin, Hamburg, Breslau, Leipzig und die dichtesten Industriebezirke, namentlich auch im Königreich Sachsen, in Abzug bringt, so schmilzt im Uebrigen der Haufen der Socialdemokraten sehr zusammen. Was aber die Einigkeit der staatserhaltenden Parteien gegenüber den Umstürzlern zu leisten vermag, das hat gerade in musterhafter und überzeugendster Art das Königreich Sachsen bei den letzten Wahlen gezeigt. Wir hoffen, dieses Beispiel wird in den anderen Theilen des Reiches bei den nächsten Wahlen auch die verdiente Würdigung und — Nachahmung finden. Im Reichstage ist die Gruppe — denn es ist keine Partei mehr — der Socialdemokraten schon wegen ihrer numerischen Schwäche einflußlos, auf den Gang unserer politischen Entwickelung kann und wird sie keinen Einfluß haben. Aber noch sind die Socialdemokraten als Partei im Reiche vorhanden. Wir sind der Ansicht, daß wir im Reiche, und ganz besonders im Reichstage zu viele Parteien und Parteigruppen haben. Ihre Zahl muß vermindert werden, und vor Allem müssen die Socialdemokraten völlig aus dem Reichstag verschwinden. Eine Partei, die den Boden des bestehenden Rechts nicht anerkennt, hat auf diesen Boden keinen Anspruch, eine Partei, die nur die niedrigsten Regungen der menschlichen Seele, Neid und Genußsucht, in Bewegung setzt, um die Massen unzufrieden zu machen und aufzuhetzen gegen alle besser Situirten, hat keine Existenzberechtigung, sie muß gleich einem Krebsgeschwür aus dem Staatsorganismus entfernt werden. Hiermit haben wir anzufangen, zielbewußt vorzugehen und dürfen nicht eher ruhen, als bis dies Ziel erreicht ist. Hier darf es niemals und unter keinen Umständen ein Pactiren geben für irgend eine andere Partei. Aeterna auctoritas contra hostem! Ist diese Krankheit überwunden, dann ist eine Verständigung der übrigen Parteien um so leichter. Aber wir dürfen nicht eher ruhen, als bis der letzte Socialdemokrat aus dem Reichstag verschwunden ist.

Leipzig, 4. August 1887.

* Ueber die Audienz, welche der preußische Gesandte von Schlözer vor seiner Abreise von Rom beim Papste gehabt hat, berichtet der päpstliche „Osservatore Romano" ausführlicher: „Herr von Schlözer, außerordentlicher preußischer Gesandter beim päpstlichen Stuhle, hatte am 27. Juli die Ehre, vom Papste empfangen zu werden. Er händigte demselben zu dessen bevorstehendem Jubiläum ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Wilhelm, sowie eine sehr kostbare Mitra ein. Letztere ist in feinster Goldstickerei mit sehr viel Kunst und Geschmack ausgeführt und besetzt mit Brillanten, Rubinen, Smaragden und Saphiren von großem Werthe. Dieses kostbare Geschenk sowohl wie die in dem eigenhändigen Schreiben enthaltenen Ausdrücke, welche den Charakter höchster Höflichkeit und Ergebenheit tragen, sind ein neuer Beweis der sehr guten Beziehungen, welche augenblicklich zwischen dem Apostolischen Stuhle und dem Kaiser von Deutschland bestehen, und sind geeignet, den religiösen Frieden bei jener edlen Nation immer mehr sicher zu stellen."

* Der Verein für evangelische Mission in Kamerun hat neuerdings ein Schreiben des Auswärtigen Amtes in Berlin erhalten, laut welchem der Kaiser mit Interesse von dem anerkennenswerthen Zwecke des Vereins Kenntniß genommen und zur Unterstützung der Bestrebungen desselben bestimmt hat, daß dem Vereine behufs Förderung des Missionswerkes in Kamerun ein einmaliger Beitrag von 3000 ℳ gewährt werde.

* Die „Weser-Zeitung" wird um Aufnahme folgender Erklärung ersucht:

„Nachdem ich i. J. auf wiederholtes schriftliches Anerbieten des geschäftsführenden Vorstandes der Deutsch-Westafrikanischen Compagnie in Berlin, jetzt Wilhelmstraße 16, in seinen Verband einzutreten, nicht einging, ihm dagegen im April schon untersagte, meinen Namen fernerhin bei seinen Reclamen, Gewinnberechnungen x. „ohne meine jedesmalige specielle Einwilligung für jeden einzelnen Fall" wieder zu gebrauchen, sehe ich mich jetzt leider! veranlaßt, zu erklären, daß ich von heute ab in keinerlei Beziehung mehr zu der Deutsch-Westafrikanischen Compagnie stehe und stehen werde, so lange der gegenwärtige geschäftsführende Vorstand, die Herren Dr. Zehlicke und Cg. O. Brückner, dessen Geschäfte leiten.

Hamburg, 30. Juli. August Lüderitz."

* Aus München, 2. August, wird gemeldet:

Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich traf heute früh 6 Uhr 40 Minuten, von Ischl kommend, mit dem Salzburger Courierzug hierselbst ein und wurde auf dem Centralbahnhof von Sr. Königl. Hoheit dem Prinz-Regenten, dem Prinzen Leopold und der Prinzessin Gisela empfangen. Zu Ehren des Kaisers hatten der Prinz-Regent und Prinz Leopold die Uniformen ihrer österreichischen Artillerie-Regimenter, mit dem breiten österreichischen Ordensband über der Brust, angelegt. Noch bevor der Zug ganz zum Stillstand gebracht war, sprang der Kaiser, der einen leichten schwarzen Civilanzug und schwarzen runden Hut trug, vom Trittbrett seines Salonwagens ab und ging bis vor den mit Teppichen belegten Eingang der Königszimmer, wo die erste Begrüßung mit seiner Tochter stattfand. Die Prinzessin, die eine sehr geschmackvolle Taille, Charles IX.-Farbe, mit gleichfarbigem Façonhut trug, küßte ihrem Vater zweimal die Hand, worauf derselbe sie herzlichst umarmte. Darauf küßte und umarmte der Kaiser den Prinz-Regenten und seinen Schwiegersohn, den Prinzen Leopold, und ließ sich dann von dem österreichischen Gesandten Grafen Deym den Polizei-Director Dr. v. Müller vorstellen, mit dem er in leutseligster Weise einige Minuten im Gespräch verweilte. Auch mit dem Flügeladjutanten Major Frhrn. v. Branca unterhielt der Monarch sich längere Zeit, ebenso mit einigen anderen Cavalieren. Anwesend waren noch Legationsrath v. Baßwald, Hofmarschall Frhr. v. Perfall und der Bahnhofsvorstand Albert. Kaiser Franz Joseph, der überraschend wohl und von der Julisonne gebräunt aussah, bestieg auf der Rampe vor den Königszimmern mit seiner Tochter die geschlossene Equipage, worauf er, sympathisch vom Publicum begrüßt, in das Palais des Prinzen Leopold fuhr. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, in der Uniform des k. bayerischen 13. Infanterie-Regiments mit der Pickelhaube und Feldmarschallsachselstücken, erwiderte heute Vormittag halb 12 Uhr dem Prinz-Regenten dessen Besuch, welchen derselbe ihm eine Stunde zuvor im Palais des Prinzen Leopold abgestattet hatte. Der Kaiser trug über der Brust das breite Band des bayerischen St. Hubertus-Ordens. Als Kaiser Franz Joseph durch das Löwenportal in die königliche Residenz einfuhr, trat die Wache ins Gewehr, die Fahne senkte sich und der Tambour schlug den Fahnenmarsch. Der Kaiser wurde an der Treppe zu den sogenannten Steinernen Gemächern, die Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent bewohnt und vor dessen Eingang zwei mächtige Leibgarde-Hartschiere mit behelmtem Helm und dem Carabiner in der Hand paradirten, von dem diensthuenden Flügeladjutanten Frhrn. v. Branca ehrfurchtsvoll empfangen und zu Sr. Königl. Hoheit geleitet, bei dem bereits dessen Sohn, Se. Königl. Hoheit Prinz Ludwig, weilte. Die Anwesenheit dauerte beiläufig ½ Stunde, dann fuhr der Kaiser, der von einer nach Hunderten zählenden Menschenmenge, größtentheils Fremden, die sich inzwischen vor der Residenz angesammelt hatten, lebhaft begrüßt wurde, zum Prinzen Rupprecht ins Wittelsbach-Palais. Um halb 2 Uhr findet beim Prinzen Leopold ein Gala-Familien-Diner statt, an welchem auch Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent theilnehmen wird. Die Abreise des Kaisers nach Tegernsee ist auf morgen früh festgesetzt. Gegen 9 Uhr fährt Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent über Tölz ins Hochgebirge.

* * *

* Die bekanntlich mit ungewöhnlicher Rohheit betriebene nationale Agitation der slowenischen Geistlichen römischen Bekenntnisses fängt nachgerade die kirchlichen Oberhäupter derselben zu beunruhigen an. Der Fürstbischof von Gurk, Dr. Kahn, hat in den letzten Tagen den Fürstbischöfen in Marburg und Laibach Besuche abgestattet. Wie aus Graz gemeldet wird, wurde zwischen den Kirchenfürsten über die Mittel berathen, wie den erwähnten Hetzereien der slowenischen Geistlichkeit Einhalt gethan werden könnte.

* Die vor Kurzem der „Neuen Zürcher-Zeitung" entlehnten Nachrichten über den bedenklichen Gesundheitszustand des Königs Wilhelm der Niederlande werden von dem Correspondenten der „Frankfurter Zeitung" berichtigt. Derselbe schreibt aus Amsterdam, 30. Juli: „Hier ist nichts bekannt, was zu ernsten Befürchtungen Anlaß geben könnte. Daß der König 71 Jahre alt ist, seiner Nierenbeschwerden wegen einer sorgfältigen Pflege und einer jährlichen Badecur in Wildungen bedarf, ist bekannt, aber dieser Zustand besteht schon seit mehreren Jahren, ohne daß derselbe bisher ernste Besorgnisse erregte. Auch jetzt sind solche, wie man wenigstens aus der Umgebung des Königs versichert, durchaus nicht berechtigt. Der König lebt auf Schloß Soestdijk nicht mehr abgeschieden wie sonst auf Loo, und in seiner Umgebung hat man nichts von einer Verschlimmerung seiner Krankheit vernommen. Besondere ärztliche Hilfe ist auch nicht in Anspruch genommen worden, und bereits sind alle Anordnungen getroffen für das Galadiner, welches am 2. August, dem Geburtstage der Königin, in Soestdijk gegeben wird. Alle Beamte aus der Umgebung des Lustschlosses, mehrere höhere Hofbeamte aus dem Haag haben bereits Einladungen zu dieser Festlichkeit empfangen, bei welcher eine Musikkapelle aus Amsterdam sich hören lassen wird. Wer den Charakter des Königs kennt, wird diese Einzelheiten zu würdigen wissen. Als er sich krank fühlte, wurde nicht einmal am Geburtstage der Königin ein Galadiner veranstaltet, denn solche Festlichkeiten sind dem Könige durchaus nicht angenehm. Dazu kommt noch ein anderer beachtenswerther Umstand. Noch wird über die Verfassungs-Revision berathen, bei welcher die Regelung der Thronfolge eine bedeutende Rolle spielt. Nun ist nach der Verfassung jede Abänderung der Thronfolge während einer Regentschaft untersagt und deshalb kann man sich darauf verlassen, daß die Regierung die Verfassungs-Revision in der Ersten Kammer gewiß nach Kräften beschleunigen würde, wenn der Gesundheitszustand des Königs zu ernsteren Besorgnissen Anlaß gäbe. Von einer solchen Beschleunigung ist aber nichts zu bemerken, denn die Erste Kammer, welche schon seit zwei Wochen mit der Berathung in den Abtheilungen fertig ist, hat noch keinen Anfang mit der Verhandlung im Plenum gemacht. Es verlautet sogar, daß die Regierung erst den Bericht der Kammer über die Revision beantworten will, bevor die Kammer selbst sich mit der Besprechung des Entwurfes beschäftigen wird. Möglicher Weise findet daher die Berathung erst nach dem 3. August statt."

* Als in den klerikalen Blättern die ersten Meldungen über den Plan einer Versöhnung zwischen dem Quirinal und dem Vatican auftauchten, ließen sich selbst hohe geistliche Würdenträger durch diese Komödie täuschen. Freilich wußte man im Vatican selbst sehr genau, daß das Königreich Italien, ohne sich selbst aufzugeben, niemals der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes in irgend welcher Form zustimmen könnte. Unter den erwähnten Würdenträgern befand sich auch Pater Luigi Tosti, der eine Broschüre im Sinne der Versöhnung veröffentlichte und deshalb von den Jesuiten aufs Schärfste angegriffen wurde. Pater Tosti brachte denn auch sehr bald das übliche sacrifizio dell' intelletto. Die klerikalen Organe pflegen in solchen Fällen die Formel anzuwenden: laudabiliter se subjecit, „er hat sich in löblicher Weise unterworfen". In Wirklichkeit wird durch das soeben veröffentlichte Schreiben Tosti's aber nur von Neuem erwiesen, durch eine wie tiefe Kluft die heutige Weltanschauung von derjenigen der Parteigänger des Vaticans getrennt wird. Das charakteristische Schreiben hat nachstehenden Wortlaut:

„Heiligster Vater! Der Schmerz, den ich Ew. Heiligkeit durch die Veröffentlichung meiner Schrift „Die Aussöhnung" bereitet habe, ist ein Schwertstoß in mein Herz gewesen; weder Raum noch Zeit können je die Wunde heilen. Meine Absichten, als ich jene Worte schrieb, waren rein. Das hochmüthige Stillschweigen der italienischen Regierung, mit dem dieselbe die väterlichen Friedensvorschläge Ew. Heiligkeit aufnahm, und die Unwissenheit des Volkes rießen mir zur Abfassung jener Schrift, damit Alle zu Ihren Füßen kämen, um das Wort der Versöhnung und Vergebung zu hören. Ich hatte dabei kein anderes Ziel, als den großmüthigen Wünschen Ew. Heiligkeit warme Unterstützung zu leihen und mich anzuschließen, wie es Pflicht des Sohnes gegenüber dem Vater ist. Aber die kindliche Liebe des Gläubigen erlag der Gebrechlichkeit des Menschen. Ich habe geirrt und bin nicht mehr würdig, Ihr Sohn genannt zu werden. Meine Schuld ist noch hundert mal größer geworden durch die Wuth der Parteien, durch das schamlose Geschwätz der Zeitungen. Von der einen Seite wurde ich zum Gegenstände pöbelhafter Schmähungen und Verleumdungen gemacht, von der anderen mit ganz ungehöriger Verherrlichung bedacht, welche mich zum Mitschuldigen von Ansichten machte, die nicht die meinigen waren. Mitten in diesem wüthenden Parteistreit sah ich die erhabene Person Ew. Heiligkeit der Achtung beraubt. Wie habe ich darum geweint! Aber was konnte ich thun? Wie den Strom der Leidenschaften eindämmen? Wie zu verstehen geben, daß die Schuld nur an mir lag und den Oberhirten nicht berührte, der mich Dank dem Amte eines Vice-Archivars des h. Stuhles mit der Würde eines Palastprälaten ausgezeichnete? Wenn Ew. Heiligkeit wüßte, wie bei dem bloßen Gedanken daran mein Herz noch blutet! Vielleicht hat die nicht maßvolle Form, gewiß haben die boshaften Auslegungen meiner Feinde mir den Anschein eines Feindes der weltlichen Herrschaft des h. Stuhles gegeben. Aber ich darf gestehen, daß ich niemals in Gedanken, in Wort oder That mich den Usurpatoren derselben angeschlossen habe. Von dieser Schuld sprechen mich meine Werke frei, die sämmtlich für die Erhöhung, nicht für die Erniedrigung des h. Stuhles geschrieben sind. Ich möchte nicht, daß mein Leben unter dem ruhmreichen Pontificat Leo's XIII. durch die Schande der Verworfenen entehrt würde. Deshalb verwerfe und verdamme ich Alles, was in meiner Schrift „Die Versöhnung" Ew. Heiligkeit hat mißfallen können als im Widerspruch mit den geheiligten Rechten des Papstes auf die weltliche Herrschaft, und ich flehe um Vergebung, welche der großmüthige Sinn Ew. Heiligkeit, wie ich hoffe, mir nicht versagen wird. Unterstützen Sie, heiligster Vater, diese Hoffnung durch die Gnade eines Segens, den ich, zu Ihren heiligen Füßen mich niederwerfend, von ganzer Seele demuthvoll erflehe. Ew. Heiligkeit demüthigster und gehorsamster Knecht und Sohn in Jesu Christo, Luigi Tosti, Cassinenser, Vice-Archivar des h. Stuhles."

* Auch die protestantischen Blätter Frankreichs stehen unter dem Banne der Revancheidee. Sie rechnen Elsaß-Lothringen in ihren politischen Rundschauen keineswegs zum „Etranger", zum Ausland. Pressensé findet in der „Revue chrétienne" die einzige Schuld der Angeklagten in den Hochverrathsprocessen in Leipzig in ihrem französischen Patriotismus. Er sagt: „Das Stillschweigen der deutschen Christen zu den Vorgängen im Elsaß, welche weit über das Maß derjenigen politischen Fragen hinausgehen, über die man gewissenshalber verschiedener Meinung sein kann, hindert für den Augenblick jede gemeinsame Action zwischen den Christen diesseits und jenseits des Rheines. (Pressensé weiß, wie es scheint, nichts von den zahlreichen Pilgerzügen deutscher Ultramontaner nach Lourdes.) War es uns möglich, als man uns neulich aufforderte, uns dem Protest des Comités der evangelischen Allianz zu Berlin gegen die schweren Gewissensbedrückungen in den baltischen Provinzen Rußlands anzuschließen? Wir werden einen gesonderten Protest ergehen lassen, aber wir werden warten, bis die Stimmen der deutschen Christen einen Protest der Gerechtigkeit gegen die größte Unterdrückung (im Elsaß!) ihrer eigenen Regierung gegenüber erheben, dann erst wird ihre Aufforderung zu anderweitigen Rechts- und Freiheitsvindicationen bei uns ein Echo finden." Unser Verbrechen besteht darin, daß wir die lächerlichen Namen „Strassbourg" und „Mulhouse", „Alsace" und „Lorraine" in ihre alten guten deutschen Bezeichnungen rückverwandelt haben. Mögen sich die Franzosen damit begnügen, daß man ihnen Nice und Corse italienischerseits, und Bourgogne, das altdeutsche Burgund, gelassen hat. Wenn die französischen Protestanten darauf warten, bis ihre deutschen Glaubensbrüder im Fall Schnäbele-Wisch-Klein der deutschen Regierung ein Mißtrauensvotum ertheilen werden, dann müssen sie ewig warten. Wir sympathisiren aufs Innigste mit dem französischen Protestantismus. Aber Elsaß ist deutsch und muß deutsch bleiben. Es ist ein bezeichnendes Symptom, daß man französischerseits die russischen Ostseeprovinzen mit Elsaß-Lothringen in Parallele zu setzen im Stande ist.

* Bei der Ankunft Spuller's in St. Quentin wurde mehrfach der Ruf: „Es lebe Boulanger!" laut. Déroulède, der von dem Ausschuß zur Einweihung des Denkmals für Henri Martin eingeladen war, sprach etwa Folgendes: Im Namen der Patriotenliga lege ich den Zoll unserer Achtung an dem Denkmal nieder. Gambetta sagte im Jahre 1872: „Laßt uns stets Elsaß-Lothringens gedenken, niemals aber davon reden!" Diese Formel von 1872 ist durch diejenige von 1881 abgeändert worden; am Tage des Fahnenfestes sagte ich zu Gambetta: „Welch ein schöner Tag für Elsaß-Lothringen!" und er antwortete: „Nur dafür muß man leben." Ich und die Liga aber haben nur dafür gelebt und leben nur dafür. Henri Martin hat einmal gesagt, Frankreich fordere Niemanden heraus, fürchte aber auch Niemanden. Ich denke, dieser Satz wird nicht entstellt, wenn ich hinzufüge, daß Frankreich sich auch von Niemanden herausfordern lassen will; es ist eine Lästerung, wenn man ein Volk glücklich nennt, das keine Geschichte hat. Frankreich ist glücklich, eine Geschichte zu haben, denn es wird die Völker befreien, und hat sein Blut für alle vergossen. Déroulède redet dann von der Verbrüderung der Völker und erinnert insbesondere an Italien, das dem Blute nach französisch sei, und an Dänemark, von dem Martin gesagt habe: „Dieses kleine Volk ist besiegt, aber große internationale Gesetze sind dabei verletzt worden. Wir können von Elsaß-Lothringen reden, wenn Dänemark sprechen wird; es sind dieselben Forderungen." Die lärmenden Kundgebungen hält der Redner für geeignete Mittel, um dem Schmerz, den Wünschen und den Hoffnungen der Franzosen Ausdruck zu geben.

* Aus Montreal in Canada läuft die Nachricht ein, daß die städtische Behörde gegen die Grauen Nonnen, die Bewohner eines Klosters, vorzugehen gedenkt. Der Stadtphysikus Dr. Laberge hat nämlich der Behörde angezeigt, daß in dem Findelhause, welchem diese Nonnen vorstehen, im letzten Jahre von 706 ihnen anvertrauten Kindern 678, d. h. 96 Procent, gestorben sind. Die Grauen Nonnen von Montreal sind eine reiche Körperschaft, im Besitze von ausgedehnten Ländereien, Wohnhäusern und Geschäftslocalen in der Stadt, welche ihnen bedeutende Zinsen einbringen. Vor einigen Jahren kamen sie beim Landtag um einen jährlichen Beitrag ein zum Unterhalt des Findelhauses, welches sie übernommen hatten und erhielten die geringe Summe von 200

SLUB
Wir führen Wissen.